

Schweizerdeutsch

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **74 (1979)**

Heft 3-de

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Albin-Fringeli-Lesebuch als Festgabe

Das Vergangene vor uns

Albin Fringeli ist im vergangenen März achtzigjährig geworden; sein Sohn Dieter und der rührige Verlag Jeger-Moll (Breitenbach) haben nun als Festgabe ein Lesebuch herausgegeben, einen würzigen Extrakt aus dem jahrzehntelangen Schaffen des Jubilars.

Unter dem Abschnitt «Die Sprache der Mutter» äussert Fringeli sich zu Brauch und Gebrauch der Mundart, mit deutlichem Hinweis auf

sein Vorbild J.P. Hebel. «Zwüsche Dorf und Stadt» sammelt sich einige Mundartprosa; «Kalenderblätter» ist der Titel einer Reihe von witzigen und besinnlichen Miszellen aus Fringelis «Schwarzbueb», dem Kalender des Schwarzbubenlandes, den er als ein eigentliches Heimatbuch dieses Jahr zum 57. Mal in die Stuben des Solothurner Juras versandte. Ein paar hochdeutsche Geschichten («Das Grosse im Kleinen») leiten über zur Mundartlyrik, «Wenn mer vo dr Heimet singe». Ein nicht alltägliches literarisches Gespräch zwischen Vater und Sohn beschliesst die Ährenlese. In der Einleitung wie im Anhang bietet das handliche Bändchen noch bio-bibliographische Angaben.

Auswahl und Aufmachung des Lesebuches wollen deutlich einer nostalgischen Fringeli-Verklärung vorbeugen. Ein Lehrer schreibt nicht bloss darum, weil er – nach dem volkstümlichen Gerücht – Zeit hat, sondern weil er durch und durch Lehrer ist; das bezeugt im Klappentext auch der Schüler Bischof Hänggi seinem Lehrer Fringeli. Dem guten Lehrer geht es wie dem Hirten um seine Schafe; im Sänger und Plauderer steckt auch

der Mahner und Prophet und – der Mit-Leidende. Im weichen Fluss der «schwarzbüebischen» Sprache steckt weit mehr als nur der Lobpreis des Heilen und des Gewesenen; denn eigentlich hat keine Mundart- oder Volksdichtung, die zu hoher Geltung gelangte, sich das je leisten können, weder bei Claudius, Hebel, Lienert, noch bei Albin Fringeli. Der Lehrer und Dichter, der seinen Klassen und Dörfern beibringt, was eine Heimat ist, wird zum Zeugen eines Daseins. Er ruft den Kräften, die der Vermassung und dem Zerstörenden wehren. Im vordergründig «Heimeligen» beschwört diese Sprache das Bild eines exemplarischen Friedens über das Dunkel herauf. So liegt im Grund das Vergangene weit vor uns. Man lese etwa die Gedichte «Volli Garbe» (S. 113), «Dr Totezug» (S. 114), «Dr Anger» (S. 116). Letztlich geht es um jene «grüne Au» in Psalm 23 (22).

Dass die Universität Basel vor Jahren einem solchen Mann für solch umfassendes Wirken den Titel «Lehrer ehrenhalber» verlieh, das wirft auch einen tröstlichen Widerschein auf jedes Bemühen um Sprache und Umwelt des bedrohten Menschen. Achtzig Jahre sind eine unleugbare Last – aber wie verwöhnte Kinder erwarten wir noch auf viele Jahre hinaus, der «Schwarzbueb» erscheine wieder, und «glaube fescht, die Wält sy schön».

Paul Kamer

Neue Mundartbücher

Blasius u.a., Em Bebbi sy Mäss. Mit Farbbildern von Rolf Jeck. Verlag Schwabe, Basel 1978. Fr. 32.–

Burren, Ernst, Dr Zang im Pfirsich. Mundartgeschichten. Zytglogge-Verlag, Gümligen-Bern 1979. Fr. 19.80.

Eggenberg, Paul, Bärndütschi Gschichte. Erweiterter Nachdruck. Viktoria-Verlag, Ostermundigen-Bern 1979. Fr. 19.80.

Eggimann, Ernst, Henusode. Neue, erweiterte Ausgabe. Arche Verlag, Zürich 1979. Fr. 11.80.

Albin-Fringeli-Lesebuch. Herausgegeben von Dieter Fringeli. Verlag Jeger-Moll, Breitenbach 1979. Fr. 9.80.

Loosli, Carl Albert, Mys Ämmital. 4. Auflage. Mit einem Nachwort von Ernst Eggimann. Verlag Huber, Frauenfeld 1978. Fr. 24.80.

Loosli, Carl Albert, U we my Schatz en Igu wär. Schallplatte. Sprecher: Rudolf Stalder, Musik: Hans Mätzener, Soloklarinette: Thomas Friedli. Zytglogge-Verlag, Gümligen-Bern (SLP-30-609, zyt 30). Fr. 24.–

Paul, Karl, Us der alte Bachlätte. Pharos-Verlag, Basel 1978. Fr. 9.80.

Schwaar, H. U., Ämmegrien. Grüschttets und Ungrüschttets. Mit Skizzen von Emil Zbinden. Bern 1979. Fr. 17.80.

Gerstner-Hirzel, Emily, Aus der Volksüberlieferung von Bosco/Gurin (Sagen, Märchen, Sprüche), Verlag G. Krebs (Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde), Basel 1978. Fr. 48.–

Blasius/Rolf Jeck:

«Em Bebbi sy Mäss» in Wort und Bild

Der begabte Photograph Rolf Jeck hat schon einmal den Basler Poeten Blasius zu Versen inspiriert, als die beiden «Em Bebbi sy Fasnacht» im Schwabe-Verlag erscheinen liessen. Diesmal «zündete sie die (Basler Mäss) an», die schon seit über einem halben Jahrtausend im Herbst in Basel abgehalten wird, halb Warenmesse, halb Rummel-

platz und viel anderes drum herum. Den nahezu quadratischen Band hat Blasius für einmal nicht allein bestritten. Auf den 70 Seiten kommen auch die nicht mehr vielen Baslern bekannte Emma Kron mit ihrem Häfelimärtgedicht von 1874 und der noch heute unvergessene Basler Erzähler und Dichter Theobald Bärwart, ebenfalls mit einem

Gedicht, zum Zuge; das letzte ist 1948 datiert. Bärwart jedoch starb schon 1942. Es handelt sich wohl um einen Druckfehler. Ausserdem hat Blasius noch Walter Probst, Maria Aebersold und -minu (Peter Hamel) zugezogen, die in Versen (Probst) und Prosa (Maria Aebersold und -minu) reizende Feuilletons und Verse beitrugen – mit Ausnahme P. Hamels alles auf Baseldeutsch, in gepflegtem Dialekt, das sei unterstrichen. Blasius hat für den Schreibenden mit seinem Gedicht «Tirkehonig» sicherlich den Vogel abgeschossen, so charmant-nostalgisch sich alles Textliche im Band auch erweist. Rolf Jecks Farbaufnahmen lagen dem kleinen Autorenkreis vor; jeder durfte sich aussuchen, zu welchem der Bilder, eines schöner als das andere, er (oder sie) Schriftliches beitrugen wolle. Vom Bild ausgegangen sind damit alle Textbeiträge, in Versform oder Prosa. Die herrlichen Farbbilder stellen das eigentliche Rückgrat dieses neuen Blasius-Bandes dar, dieser jüngsten Bereicherung des Baseldeutschbretts im Bücherschrank Basels.

rbc.

Wiederentdeckt

Carl Albert Loosli

1911 erschien im Francke-Verlag Bern Looslis Gedichtband «Mys Ämmital!», dessen Titel der Dichter in der von ihm besorgten 3. Auflage in «Mys Ämmital!» abänderte. Der Punkt unter dem «l» deutet an, dass der Konsonant wie ein dumpfes «u» tönt. Die 4. Auflage (1979) ehrt nicht nur einen eigenwilligen Dichter, sondern sagt auch unserer Zeit etwas. Das meint wohl auch Ernst Eggimann, der im Nachwort Wesentliches über Looslis Dichtung und die Mundart aussagt. Die neue Auflage hält sich an den Text der 3. Auflage, welcher Loosli noch

das Kapital «Läben u leue» beifügte und damit das Werk abrundete. Loosli (1878–1959) war eine ungewöhnliche Persönlichkeit, welche die Zeitgenossen in Atem hielt durch ihre Angriffslust, ihre Opposition gegen «alle herrschende (wirkliche und vermeintliche) Gewöhnlichkeit, gegen alles, was Rang und Namen hatte zu seiner Zeit» (Hans Sommer: Volk und Dichtung im Emmental, S.211). Looslis Kampflust begreift man leichter, wenn man bedenkt, dass er als uneheliches Kind eine harte Jugend in Erziehungsanstalten erlebte, gegen die er als Mann heftige aufsehenerregende Angriffe richtete. Er ist aber auch der bedeutendste Biograph Ferdinand Hodlers. Er wurde in Schüpfheim im Emmental geboren, war Bürger von Sumiswald. Obschon er von 1905 bis zu seinem Tod in dem rasch wachsenden Berner Vorort Bümpliz lebte, blieb er aufs tiefste mit dem Emmental verbunden. Sein Gedichtband «Mys Ämmital!» enthält die folgenden Kapitel: Läben u wärche – Läben u lyde – Läben u Freud ha – Läben u sine – Läben u lose – Läben u leue (ruhen).

Das Thema des Buches ist der Emmentaler Bauer, seine Arbeit, seine Freuden und Leiden, seine Hoffnungen und Nöte. Vor allem gilt Looslis Aufmerksamkeit den Armen, den sozial Benachteiligten, deren Kümernisse er ohne Gefühlsduselei darstellt. Zum Beispiel:

Es Lychtli¹

Es isch ke Lycht, es isch es Lychtli
Wo langsam gäge d Chylche geit,
Es isch kes Grosses, 's isch es

Chingli

Wo Schryner-Gottlieb usetret.

Es isch kes Ching vo ryche Lüte,
Wo das isch gsi, da sy no meh;
Gar grüusli dünn tuet ds Glöggli lüte

U schwär u ballig gheist der Schnee.
's isch ds zwölft' gsi, das arme Tröpfli
U jitz isch d Gmein em Chummer ab:
Jitz schlaft's, uf Späane 'bettet ds Chöpfli
U het nüt gghostet weder ds Grab.
(S.42)

¹ kleine Leiche

En arme Bueb

Mir hei es chlyses Hüsli gha;
Der Luft het ds Dach drab gwäjt.
Mir hei es mälchigs Chueli gha;
Das Chueli het's is bläjt¹.

Mir hei kes Huus, kes Chueli meh,
Der Drätti² het si ghäjt³,
U dusse chuttet's un isch Schnee –
Drätti was hesch ou täjcht⁴?

Us mir git's jitz e Güeterbueb,
Bi gruusam übu dra,
I chume drum zum Puur uf d Hueb,
Dert wird's mir chuun guet gah.
(S.42)

¹ gebläht – ² Vater – ³ gehängt – ⁴ gedacht

Auch seine Liebeslieder sind herb und verraten oft ein verborgenes bitteres Lachen.

So reich die Gedichte thematisch sind und nur selten dem Klischee verfallen, so liegt der Hauptreiz dieses Bandes in dem reichen, klangvollen Emmentaler Dialekt, in welchem Loosli ganz zu Hause ist. Der Dialekt ist für Loosli das Mittel, alles sagen zu können, was seine Menschen bewegt, erregt, beschäftigt. Loosli hat für den Rhythmus seines Dialektes ein feines Gehör und Empfinden, was man erlebt, wenn man die Gedichte laut liest. Man entdeckt aber auch, dass Loosli nie mit der Sprache spielt. Das erlebt man auch, wenn man die Schallplatte «U we mi Schatz en Igu wär» anhört, auf welcher Rudolf Stalder Gedichte Looslis sinn- gemäss spricht. J. M. Bächtold